

Was mich betrifft, so haben Sie Zeit, hier anzukommen bis zum 1. April. Ob und wieviel früher Sie Ihrer Geschäfte wegen kommen wollen, bleibt Ihnen überlassen.

Den Prozeß contra Block haben wir gestern hier in erster Instanz verloren. Ich werde die Appell sorgfältig wahren, darauf verlassen Sie sich. —

Ich grüße Rüstow vielmals auf das allerherzlichste und bin Ihr und sein alter Freund

Ferdinand.

Schreiben Sie mir doch sofort genau Ihre Adresse. Denn für den Fall, daß ich Ihnen einmal nötig hätte zu telegraphieren, weiß ich ja nicht wie, da ich Ihre Wohnung nicht kenne und das Telegraphenamt dort auch nicht.

163.

LASSALLE AN SOPHIE VON HATZFELDT. (Original.)

[Berlin, 6. März 1863.]
Poststempel.

Gute Gräfin.

Ihre Briefe machen mich sehr mißmutig, weil sie stets verweigern, auf den Punkt sich einzulassen, den ich in so vielen berührt habe: ob Sie Anfang April zurück sein werden, wie Sie hier so fest versprochen, oder nicht. — Wenn Sie immer von meiner Verteidigung in zweiter Instanz und wie Sie die Nachricht meiner Freisprechung freuen würde, sprechen, so liegt hierin ein sehr deutliches Zeichen, daß Sie Ihr Wort nicht halten werden. Denn da mein Prozeß in zweiter Instanz erst in der zweiten Hälfte des Monats April verhandelt werden kann, so wären Sie ja zu dieser Verhandlung wieder zurück und anwesend, falls Sie Ihr Wort zu halten beabsichtigen.

Es geht aber freilich aus den Verhältnissen selbst hervor, daß dies nicht der Fall, ja daß dies jetzt — wenn auch durch Ihre eigene Schuld — sogar sehr schwer möglich zu machen sein würde. Denn da Sie erst Ende Februar nach Neapel abgereist sind,¹⁾ wie wollten Sie schon Anfang April wieder in Berlin sein. Dann blieben Ihnen ja nur drei Wochen für Neapel, und ich begreife, daß Ihnen dies sowohl für die Gesundheit als für das Vergnügen, als endlich als Entschädigung für die weite Reise

¹⁾ Aus dem undatierten Fragment eines Briefes von Rüstow an Lassalle, das in Band V erscheinen wird, geht hervor, daß die Gräfin und er am 26. Februar in Neapel ankamen.

nicht hinreichen wird. Es kommt wieder daher, daß Sie in so langer Unentschlossenheit die schöne Zeit zwecklos in Genua verbummelt haben. Ihre ewige Unentschlossenheit ist, wie ich Ihnen so oft sagte, Ihr und Ihrer Umgebungen ewiger Fluch! Ich kann mir also aus diesen Gründen kaum noch eine Illusion darüber machen, daß Sie weder zum 1. April, noch auch nur zu meinem Geburtstag am 11. April zurück sein werden. Ich will Ihnen aus jenen Gründen jetzt auch nicht böse darüber sein. Aber das steht baumfest, daß ich am 1. April meine Korrespondenz mit Ihnen abbreche und Sie vor Ihrer Rückkunft nicht wieder von mir hören. Das soll meine Revanche sein. —

Neulich kam miteinem Briefe von Bertani an mich ein Garibaldischer Offizier, Ungar, namens Fränzcel hier an, der auch Aspromonte mitgemacht hat, um nach Polen zu gehen. Ich versah ihn mit 80 Taler Reise-geld und Empfehlungen nach Breslau, um von da Empfehlungen für Krakau zu erhalten, da er zu Langiewicz¹⁾ stoßen will, mit dem er befreundet ist. Heute erhielt ich von ihm einen Zettel aus Krakau, wonach alles gut gegangen ist, er auch schon mit Langiewicz Verbindung angeknüpft zu haben scheint. —

Ich stehe jetzt am „Vorabend“ eines sehr wichtigen Ereignisses für mich. Das Leipziger Zentralkomitee der Arbeiter hat an mich offiziell geschrieben, damit ich ihm in irgendeiner mir passend erscheinenden Form meine Ansichten ausspreche über die Mittel, welche die gegenwärtige Arbeiterbewegung zu ergreifen hat, um die Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes in politischer, geistiger und materieller Beziehung zu erlangen, insbesondere auch meine Ansicht über den Nutzen, der aus den Schulze-Delitzschen Assoziationen für die Lage des Arbeiterstandes erwachsen kann.

Ich habe nun geantwortet durch ein „Offenes Antwortschreiben“, welches sich bereits im Druck befindet und in ca. acht Tagen an das Leipziger Zentralkomitee abgehen und von ihm — es wird in 10000 Exemplaren gedruckt — an sämtliche Arbeitervereine usw. verbreitet werden wird. Ich habe mich in diesem Manifest offen und unumwunden ausgesprochen. Die Schwierigkeiten waren immens! Ich konnte natürlich in einem Manifest nicht ein nationalökonomisches Werk schreiben. Sowohl der erforderlichen Kürze wegen, als weil es jeder Arbeiter verstehen muß. Und dennoch konnte das Manifest nichts nützen, wenn es nicht, an irgendeinen festen Punkt anknüpfend, den Arbeitern die ganze notwendige Hoffnungslosigkeit ihrer Lage von innen heraus theoretisch

¹⁾ Marian Langiewicz (1827—1887), der 1860 am Zuge Garibaldi's teilgenommen hatte, erklärte sich am 10. März an Stelle von Mieroslawski, den die Russen geschlagen hatten, zum Diktator von Polen, mußte aber schon am 14. März auf österreichisches Gebiet übertreten.

klar machte, sie gegen alle Illusionen und gegen jeden Versuch, meine Sätze bei ihnen zu bekämpfen, sicherte.

Es ist mir gelungen, diese wirklich fast unüberwindlichen Schwierigkeiten in ausgezeichneter Weise zu überwinden. Ist der deutsche Arbeiterstand nicht bis zum Entsetzen träge und schläfrig, so muß dieses Manifest, da es ohnehin in eine bereits vorhandene praktische Bewegung fällt, ungefähr eine Wirkung hervorrufen wie die Theses an der Wittenberger Schloßkirche!¹⁾

Das ist die eine Seite der Medaille. Die andere Seite ist die Frage: wird es diese Wirkung auf die Arbeiter, und welche wird es auf die Bourgeoisie haben? Ich las es, ihren Rat beanspruchend, in besondern Sitzungen Bucher und Ziegler vor. Bucher erklärte mir, daß er feierlich jeden Rat verweigern müßte, ob ich das Ding abgehen lassen solle oder nicht. Er deutete mir als Grund dieser Weigerung in hinreichend deutlicher Weise an, daß er das Erscheinen desselben sehr gern sähe, mir aber nicht dazu raten wolle, um keine Verantwortlichkeit zu haben für den entsetzlichen Haß und die scheußlichen Verunglimpfungen, die es mir zuziehen würde.

Ziegler, der beim Verlesen des Manifests absolut einverstanden damit gewesen war, daß ich es losließ, schrieb mir noch am selben Abend einen langen Brief,²⁾ worin er (er ist freilich nur politischer Revolutionär und sonst Bourgeois vom Scheitel bis zur Zehe) feierlich gegen dasselbe protestiert. Es seien horreurs. Ich sei, sowie dasselbe erschienen, ein toter Mann, hätte mich für immer ruiniert usw. usw.

Ich habe auf das alles nur zu antworten: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!“ Und wenn ich gleich siebenundsiebzigmal tot wäre und in Stücke gerissen würde, ich könnte doch nicht anders! Ich bin neugierig zu hören, ob Sie es billigen werden oder nicht. Billigen Sie es nicht, so ist es mir lieb, daß Sie nicht dagewesen sind. Denn abhalten hätte ich mich doch nicht lassen, und so hätte es mir nur mehr Kampf gemacht.

(In polizeilicher Hinsicht ist nichts zu fürchten; das Ding ist weit mehr innerhalb der gesetzlichen Grenzen gehalten als irgend etwas, was ich geschrieben habe.)

Das Schönste dabei ist, daß das Manifest eigentlich durchaus konservativ ist — das Wort in seinem guten und intelligenten Sinne genommen — streng konservativ und die lebhafteste Anerkennung

¹⁾ Des Vergleichs mit Luther bediente sich Lassalle in jenen für ihn entscheidenden Wochen des öfteren. Vgl. u. a. seinen Brief vom 9. März bei Bernhard Becker, Der große Arbeiteragitator Ferdinand Lassalle, Denkschrift für die Totenfeier des Jahres 1865 (Frankfurt, Selbstverlag), 1865, S. 7 ff.

²⁾ Dieser Brief wird in Band V gedruckt werden.

und Adhäsion der besitzenden Stände verdiente. Aber freilich ist ebenso sicher, daß es durchaus revolutionär wirken muß, da den besitzenden Ständen eben jede Billigkeit, jede Gerechtigkeit, jede Einsicht fremd ist und sie eben das am wenigsten wollen, daß auf friedlichem Wege die arbeitenden Klassen sich ihrem Privilegium entwinden. Je leichter dies auszuführen wäre und je mehr diese Leichtigkeit aufgezeigt wird, ohne irgendeinen Besitz zu verletzen, desto wütender werden sie!

Es ist also, da die Bourgeoisie sich allerdings sehr klar ist, und in dem Falle, daß die Arbeiter vielleicht noch nicht zur Klarheit reif sind, allerdings sehr möglich, daß ich heut über vierzehn Tagen moralisch ein toter Mann bin und die Fortschrittspartei darüber jubelt, daß ich mich gestürzt und unmöglich gemacht habe. Aber auch das soll mir egal sein. Dann abdiziere ich endlich der politischen Tätigkeit und ziehe mich rein in die Wissenschaft zurück. Die wenigen Guten werden zudem immer auf meiner Seite stehen. Von Rüstow z. B. bin ich überzeugt, daß er das Manifest mit lebhaftestem Beifall begrüßen wird.

Meine Schwester will mich durchaus verheiraten mit einem Mädchen schön, aus guter Familie, mittellos, lebhaft, lustig, gesellschaftlich gebildet (ob diese Bildung tiefer geht, über Geist, élévation d'âme, weiß ich nicht). Die Geschichte ist sehr lustig. Wir trafen uns vor längerer Zeit in einer Gesellschaft, in welcher wir uns beide sehr gut gefielen — gegenseitig — und uns dies hinreichend zu verstehen gaben. Seitdem hat sie die Familie mit einer unersteiglichen Burg umgeben, und ich kann nicht an sie heran, sie also nicht eigentlich kennen lernen und sprechen. Ich horchte durch Mittelpersonen, ob ich mich in dem Hause einführen lassen sollte, könnte, dürfte usw. Da wurde geantwortet: Nur dann, wenn ich zuvor um ihre Hand anhalten wollte, sonst point du tout! Geben wolle man sie mir; aber man kenne mich schon, es sei mir nur um einen neuen Roman zu tun, man wolle mich nicht den Ruf des Mädchens verderben lassen usw.

Das Mädchen selbst sagte dem Vermittler: sie würde mich sehr gern nehmen, sich dann allen meinen Wünschen fügen, aber die consigne ihrer Familie könne sie nicht brechen. Ich antwortete: Potztausend, man fängt doch nicht mit dem Heiraten an, man hört nur damit auf. Wenn sie mir von innen so gut gefiele wie von außen, so würde ich sie allerdings nehmen. Aber das könnte ich doch nur durch eine nähere Bekanntschaft in allen Grenzen des Anstands erfahren. Ich könnte doch nicht die Katze im Sack heiraten, sie rein wegen ihrer schönen Augen nehmen.

Darauf wurde geantwortet: das möchte sein; ich könne ganz recht haben, aber es bliebe dabei! So stehen die Affären und ich [bin] vorläufig

gewillt, auch meinerseits dabei zu bleiben. Ich kann mich doch wahrhaftig, obgleich mir das Mädchen sehr gefällt, nicht so zum Heiraten zwingen lassen! Man springt doch nicht so geradezu ins Wasser!

Was mich am meisten abhält, ist meine finanzielle Lage. Im Jahre 1870 habe ich, wenn, wie höchst wahrscheinlich, meine Gasrente¹⁾ dann aufhört, nur etwa 1500 Taler Revenue, und wenn ich gar seinerzeit meine Mutter beerbe, höchstens im ganzen etwa 2500 bis 2700 Taler Revenue. Damit kann ich doch nicht mit Frau und Kinder[n] leben, ohne mich mindestens entsetzlich einzuschränken. Das sind große Opfer. Und wenn sie nun nicht eine solche âme d'élite ist, wie ich sie brauche, wofür dann diese Opfer bringen? 1870 habe ich mich an ihre Schönheit gewöhnt, dann erst — denn bis dahin kann ich auch mit Frau und Kind anständig leben — fangen meine Opfer, und sehr große an, und wenn sie mich nicht innerlich dann schadlos hält, habe ich eine erstaunliche Dummheit gemacht.

Andrerseits: wäre es für mich jetzt wirklich sehr angenehm und wünschenswert, zu heiraten, zweitens gefällt sie mir vorzüglich, ein Körper wie zur Wollust geschaffen; sie ist heiter und witzig und ziemlich in mich verliebt (nicht energisch); drittens ist es doch möglich, daß meine Rente 1870 weiter geht; dann aber finde ich keine Frau mehr.

So stehen die Affären. Ich wollte, Sie wären da und gäben mir en connaissance de cause einen Rat. Was meinen Sie vorläufig? Ich finde das Benehmen der Familie zu dumm, besonders weil ich wirklich nur ganz ehrliche Absichten hatte. Aber das wird mir eben nicht geglaubt! Ich soll im voraus um die Hand anhalten lassen! Quelle idée!²⁾

Antworten Sie bald Ihrem

F. L.

Sie hatten mir gesagt, Rüstow würde mir ausführlich schreiben über Garibaldi usw. Ich habe kein Wort bekommen!

¹⁾ Auf diese hatte Lassalle zugunsten seines Schwagers verzichtet. Siehe oben Nr. 154.

²⁾ Da die Antworten der Gräfin aus dieser Zeit fehlen, so verdient ein Brief des mit ihr reisenden Rüstow aus Neapel vom 16. März Beachtung. Man erfährt daraus, daß Lassalles Brief die Gräfin sehr betrübe. „Wegen Deiner Heiratsabsichten, um derentwillen die Gräfin auch unzufrieden ist, habe ich aufrichtig gesagt keine Angst. Ganz anders dagegen steht es mit Deinem Arbeitermanifest.“ Rüstow drückt die Befürchtung aus, daß Lassalle sich „dem Tod des Gefängnisses“ aussetzen werde, und schließt: „Die Gräfin ist sehr betrübt um Dich, und sie ist es um so mehr, als ihre Gesundheit auch nicht so gut ist, als ich es von ganzem Herzen wünschte. Sie geht in ihren Befürchtungen viel weiter als ich.“ —